

# Schlesische Stadt- und Land-Bote.



eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

Breslau, den 18. December 1833.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle vierzehn Tage ein Heft, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck, für den Preis von 2½ Sgr., welche bei jedesmaligem Empfange bezahlt werden. Die resp. Abnehmer machen sich immer für einen halben Jahrgang verbindlich. Auswärtige können sich mit ihren Bestellungen an die resp. Post-Agenten oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Alle Diejenigen aber, welche dies Blatt gegen Provision zur Weiterverbreitung übernehmen wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition des Schlesischen Stadt- u. Landboten, in Breslau, Ring No. 51, bei  
Wilhelm Steinmeyer.

## P r a g.

Prag, diese alte Hauptstadt des Königreichs Böhmen, an den beiden Seiten der Moldau gelegen, hat 91,000 Einwohner, worunter 7600 Juden. Die Stadt, welche 4 Stunden im Umfange hat, besitzt 42 Kirchen, 68 Paläste, 263 Gassen und Plätze, 3180 meistens massive Häuser und besteht eigentlich aus 4 Theilen oder Städten, der Altstadt, Neustadt, der Kleinseite und dem Grabschitz. An die Neustadt schließt sich südlich der befestigte Wischehrad an, im 6ten und den folgenden Jahrhunderten die Residenz der alten Herzoge. Eine der größten Merkwürdigkeiten ist die 1790 Fuß lange und 35 Fuß breite steinerne, mit 28 Bildsäulen gezierte Brücke, welche über die Moldau führt. Prag hat eine 1348 gestiftete Universität, 3 Gymnasien, eine Akademie der Wissenschaften und viele andere Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten, botanischen Garten, Observatorium, Zeichnungs-

und Kunstakademie, eine der reichhaltigsten Bibliotheken, Gemäldesammlungen und dergleichen. In historischer Hinsicht ist diese Stadt durch den Friedensschluß vom Jahr 1635 höchst merkwürdig geworden. Hier wurde Hieronymus von Prag geboren, hier ruhen auch die irdischen Ueberreste des heiligen Reponunt und des Licho de Brähe.

## D e r T r a u m.

Von Wilibald Neumann.

In einer traulichen Abendgesellschaft wurde nachstehende interessante Begebenheit als wirkliche Thatsache, die Lieutenant Dewald erlebt hatte, von ihm selbst mitgetheilt:

Nach dem Frieden ward das Korps, bei dem ich diente, aufgelöst, und ich mit einem lahmen Arme und



halben Sold beabschiedet. Ich lachte dazu und segnete im Geiste zum ersten Mal recht freundlich meine im Herrn entschlafene Großmutter, die mir so viel Sparspennige hinterlassen hatte, daß ich allenfalls auch ohne den halben Sold recht anständig leben konnte.

Ich siedelte mich in dem schönen Landsstädtchen Neuenburg an, wo meine Wiege gestanden hat, entschlossen, auch da mein Grab einst zu finden. Da ich aber bis auf den fatalen linken Arm noch ein sehr risikistiger Dreißiger war, so trieb im Müßiggange bald Satanas sein loses Spiel mit mir, und ich nahm eine Nummer in der „heillosen Lebenslotterie:“ wie ein Dichter sehr treffend sich ausdrückt, das heißt, ich legte mir ein Weiblein bei — und zog keine Riete.

Sechs Jahre hatte ich in der glücklichsten Ehe verlebt u. s. w. das einzige Pfand unserer Liebe, ein holder Knabe erhöhte noch das Beneidenswerthe meiner Lage; da starb mir die Gattin. Zu vollkommen vielleicht für diese Erde war unser Glück gewesen; ein bitterer Leidensfeldch sollte mich erinnern an die Eitelkeit hienieden, an die Heimath drüben.

Der mächtige Doktor „Zeit“ half mir indeß auch diesmal wieder, in ein nun einmal schon so beschiedenes Schicksal mich zu finden, und mit einem gesunden Arm, mit halbem Sold und halbem Glück zufrieden zu sein.

Wie doppelt innig hing ich nun an meinem herrlichen Richard, wie bang ahnend und mit sonst nie gekannter Andacht betete ich täglich hinauf zum guten alten Gott, „Laß mir nur diesen!“

Die weise, barmherzige und doch unerforschliche Vorsehung ließ mir ihn nicht. Binnen 24 Stunden „roth und todt“ lag er an meinem Vaterherzen.

Gleichgültig und kalt sah ich sonst in Schlachten Tausende vor und neben mir hingemäht vom alten Senfemarne, erst bei dem Tode eines Kindes sollte ich volkgewichtig den herben Tribut der Menschheit an diesem Nimmersatt fühlen lernen.

Umsonst verwies mit mildem Troste mein einziger Freund, der würdige Pfarrer des Städtchens, mich an die stets gültigen Rathschlüsse des Ewigen; gewichen war von mir Friede und Glück. Ich jammernte 4 Stunden lang über der noch nicht völlig erkalteten Leiche meines Lieblings und eilte dann fort zum

Reisewagen, um in freudenleerer Weite dieses Thales der Jähren mein lästiges Leben ertragen zu lernen.

Hinabsinken ins dunkle, nie wiederkehrende Grab, zudecken mit Erde hätte ich ja nimmer mehr sehen können, den zarten, guten Knaben, die Hoffnung meines Lebens. Der Pfarrer warf mir meine Chatouille nach in den Wagen und ohne Plan mir und andern unbekannt wohin, ja fast ohne Besinnung ging es fort in die Welt hinein.

Als ich im Zickzack fast 60 Meilen weit nordwärts gekommen war, da fiel mir erst ein, daß es zweimal so weit zurück gegen Süden doch wärmer sein müsse und ich kehrte dahin um; lenkte aber bald wieder nach Osten; denn ach! wo war für mich Ruh!

So war ich unstät und flüchtig, nicht zerstreut von den fremden Gesichtern und Gegenden, denen doch mein Leid unbekannt war, fast unwillkürlich nach 4 Monaten über die Alpen hinab gekommen ins Land der Citronen. Früher half ich zweimal mit dem Schwert in der Hand den Tod in jenen Gefilden ernten. Ach hätte er jetzt mich auch einsammeln wollen zu meinen glücklichen Waffengefährten, die da ruhten!

Nicht aufgeheitert, ja noch trauriger gestimmt durch die einzige Pracht des klaren Himmels und der ewig jugendlichen Erde, eilte ich niedergedrückt und rastlos durch die Hesperiden-Gärten Toscanas. Es ward mir erst wieder etwas wohler, als ich in die grell von diesem Paradiese abstechenden Maremomen von Siena kam. Dort harmonierte die Gegend mit meinem Gemüthe. Ich trieb mich herum an den giftig hauchenden, heißen Caldanen am Meere, der oft stürmisch sich bewegte Berg S. Fiora zog mich an, der ausgebrannte Radicofani gefiel mir, ich weidete mich an den bleichen Gesichtern der hungernden Einwohner, deren höchstes Lebensalter in diesem ungesund, armen, an Afrikas Wüsten erinnernden Gegenden, meist schon mit dem vierzigsten Jahre erreicht ist.

Ich hauchte lange die Todesluft an dem dampfenden Schwefelsumpfe ein, und dennoch starb ich nicht!

Ich saß einst an einem schwülen Nachmittage bei dem Dorfe Pacco an der sich sanft erhebenden Anhöhe und sah trüben Sinns wieder hinziehen eine Schaar der unglücklichen Bewohner dieser Steppen, die in den an-



gränzenden fruchtbaren Gegenden für geringen Lohn als Schnitter sich verbinden, da überfiel mich eine Mattigkeit, der Schlaf bemächtigte sich unwillkürlich meiner, ein Traumbild, so lieblich, als es nur die Wirklichkeit geben kann, ließ mich mein Kind, die Hände mir entgegenstrecken, erblicken, und eine höhere Stimme rief mir zu: „Fremdling, geh' heim von hier; du wirst das Liebste wiederfinden.“

Da sich dies mir so liebe Bild mehrere Nächte wiederholte, so wurde ich dadurch mächtiger erschüttert, als einst vor feindlichen Batterien.

Meine Unruhe vermehrte sich, eine sonderbare Spannung meines Innern jagte unbefriedigt mich rund in der Gegend umher; die im Traume so oft vernommenen Worte tönten stets in meinen Ohren wieder; endlich müde dieses peinlichen Kampfes, ohnedieß ohne Zweck irrend, war ich — zwar ganz ohne Hoffnung, Plan und Zweck — doch aufgeregt aus meinem Stumpfsinne, bald wieder zurück in meinem deutschen Vaterlande, nicht beruhigter, als ich es vor sieben Monaten verlassen hatte.

Ich war die Nacht hindurch gefahren und ein schöner Sommermorgen dämmerte eben herauf, als ich, so seltsam bewegt, das Städtchen wieder erblickte, in dem ich — sonderbar genug — gerade heute vor sieben und dreißig Jahren ein Leben betrat, das so freudenlos mir werden sollte.

Die ersten Strahlen der Sonne beschienen die weiße Kapelle des abseitigen Friedhofes, wo mein Glück ruhte. Ach, es zog mich hin an diese theure Stätte, ehe ich noch die Stadt betrat. An der Mutter Seite würde ich ja meinen Liebling finden, bezeichnet vom Pfarrer sein kleines Schlummerplätzchen, so dachte ich mir.

Ich ließ den Wagen langsam zur Stadt fahren, und stieg seitwärts den so viel umfassenden Hügel hinan, den ich selbst in Italiens Gefilden nie — nie vergessen konnte.

Die Thüre des Kirchhofs war nur angelehnt; wehmüthig schritt ich über die eingesunkenen Gräber hin und beneidete die Ausgerungenen.

Da kam — von meines Weibes Grab her — o allmächtiger Herr des Himmels! mein Knabe,

mein Richard, in dem nämlichen Kleide, das er zuletzt getragen hatte, mit seinen geringelten, blonden Locken, auf mich zugelaufen und rief mit ausgebreiteten Armen: „mein Vater, o mein lieber Vater!“

Ich sank in die Kniee, er an mein Herz, mein Bewußtsein schwand.

Als ich wieder zur Besinnung kam, fand ich mich in einem weichen Bette, der Pfarrer weinte mild auf mich herab und an meine Hand hingeschmiegt lächelte frisch und gesund mein verlornes, mein wiedergefundenes Kind mich an.

Wenige Stunden darnach, als ich damals leider zu früh von seinem Sterbette planlos ins Weite fortgeführt war, entdeckte man noch Lebensspuren in dem Scheintodten, und der rettenden Kunst gelang das Uebrige.

Mein würdiger Freund, der Pfarrer, nahm ihn zu sich. Mir — unbekannt wo, Herumirrenden — konnte keine Nachricht davon zukommen; auch Annoncen in öffentlichen Blättern erreichten mich nicht. Aber die letzten zwei Nächte her träumte jedesmal lebhaft dem Pfarrer, meine verstorbene Gattin sei zu ihm gekommen und habe ihn gebeten, an meinem Geburtstage den Knaben auf ihr Grab beten zu schicken.

Nur dem Freundesherzen diese Traumbilder zuschreibend erfüllte er frommen Sinnes dennoch die dunkle Heißung; und als der gesendete Knabe ihm zu lange ausblieb, da folgte er nach und traf mich ohnmächtig bei meinem jammernden Richard.

Ich bin zu einfältig, um mir entziffern zu können, auf welch' unerklärbaren, ja beinahe wunderbaren Wegen die Allmacht mich zu meinem größten Lebensgute zurück führte; auch grüble ich Staub in Demuth nicht darüber nach; aber eine wahre, feste Seelenfrömmigkeit hat seither mich erfüllt, und treffe mich nun auch in Zukunft was da wolle, so raubt mir doch nichts das felsenfeste Vertrauen zu dem Retter im Himmel, zu dem weisesten, barmherzigen Vater der Menschen.



## Der Bödsinnige,

Ein Reiseabenteuer nach dem Französischen des Charles Nodier

Von J. Seeliger.

(Beschluss.)

Schweigend gehorchte er, zog sich die rothen Stiefel an, setzte seine polnische Sonntagsmütze auf, küßte die Mutter, von der ich herzlichsten Abschied nahm, indem ich verhiess, sie morgen bei meiner Rückkehr wieder zu sehen und schritt pfeifend vor mir her durch den Wald. Die Vögel flogen herbei und umzwischerten ihn, wie einen lieben Bekannten; ja einige setzten sich sogar auf seine Schultern, welche er dann liebevoll küßte und wieder fliegen ließ.

„Da ist der harmlose Bati mit den rothen Stiefelchen!“ riefen die Jungen an den Hütten der Holzhauer ihm nach; „bring uns einen blauen Rauhfuß mit einem rothen Bart mit oder eine gelbe Drossel!“

„Nein, nein, ihr quält sie und schneidet ihnen die Flügel ab und laßt meine Brüderchen hungern, ich bringe euch keine mehr, denn der liebe Gott hat mir gesagt, daß das meine Brüderchen sind, weil Bati keine Schwester mehr hat!“ —

Die häßlichen Buben lachten, ich hätte mit meinem Bambusrohr dazwischen schlagen mögen.

Wir waren an die Durchsicht beim Ain gekommen. Baptiste blieb stehen, als ob ein Schlagbaum über den Weg gezogen wäre und deutete schweigend die Richtung, die ich zu nehmen hatte. Ich ging ihm herzlich die Hand schüttelnd, er aber setzte sich ins Gras und indem er sein Mützchen vor sich hinlegte, sang er in einer einfach-rührenden Weise:

„Komm mein Rosettchen, komm zu dem Kleinen ic.“ und aus dem Gebüsch flog ein Zeisigweibchen in sein Mützchen und er plauderte mit ihm und reichte ihm Futter und erzählte ihm von seiner Liebe.

Ich kehrte noch einmal zu ihm zurück, zog meine goldne Uhr, reichte sie ihm mit der Bitte: „Nehmen Sie dieß zum Andenken an einen Freund, lieber Baptiste!“

„Eine Uhr? wird denn morgen die Sonne nicht mehr scheinen? Werden denn die Menschen diese herabnehmen? Nein, nein, keine Uhr,“ fuhr er fort,

indem er plötzlich hastig aufsprang und die Locken aus dem Gesicht strich, das einen eignen wilden Ausdruck erhielt, „geben Sie mir ein Messer, ein blankes, spitziges Messer; Mutter schlägt mich immer ab!“

Ich schauderte. Baptiste aber wartete nicht auf meine Antwort, sondern spielte ruhig mit seinem Zeisig weiter.

„Mar, Mar! Du hier?“ riefen mich in diesem Augenblick mehrere Reiter an. „Komm, komm! Du darfst bei Rosaliens Hochzeit nicht fehlen!“ Des Jünglings Augen waren versteinert auf die Reiter gerichtet, das Zeisigweibchen fiel todt zu seinen Füßen nieder; dann sprang er auf und verlor sich in dem Walde, ich folgte den Reitern.

Rosalie war reizend, reizender, als ich mir sie vorgestellt hatte; so mußte Baptistes Geliebte aussehen. Man erkannte sie als solche an den bleichen, schönen Marmorzügen und den schwermüthigen Blicken wieder. Es war eine lustige Hochzeit und eine traurige Braut. Der Bräutigam war ein dürrer, quecksilbergefüllter Jüngling, im neuesten Pariser Schnitt, mit einem oberflächlichen Anfluge von Journalgelehrsamkeit, der über Alles sprach, Alles tadelte und von Niemanden, als von sich selbst Gutes zu reden wußte. Uebrigens war er ein tüchtiger Kaufmann, reich und hatte die halbe Welt gesehn — ein widriger Kerl.

Die Trauung war vollzogen, der Champagner floss an der glänzenden Tafel, die Musik brüllte zu den lauten Toasten, aber die Braut sah still und bleich in die laute Freude; ich ging, sobald es der Anstand erlaubte.

Bei der Durchsicht am Ain war am Strom eine Menge Bauern versammelt.

„Ja, ja, er ist’s,“ sagte ein alter Mann aus der Gruppe; es ist der Harmlose mit den rothen Stiefelchen! Guter Bati, Du wirst jetzt kein Messer mehr haben wollen!“

Man zog einen Leichnam aus dem Strom; es war Baptiste.

Vor zwei Jahren kam ich wieder in die Gegend. Baptistes Mutter ruht neben dem geliebten Kinde. Als ich auf den Kirchhof kam, ihr Grab mit einer Thräne der wehmüthigen Freude zu bethauen, glänzte mir von einem hohen, marmornen Denkmal die goldne Inschrift



entgegen: „Hier ruht Rosalie Nutun, geborne Dubourg.“ — Das Waldhäuschen aber ist verschwunden; auf seinem Plaze hat Herrn Dubourgs Schwiegersohn eine Spinnmaschine anlegen lassen.

## Die Wiedervergeltung.

Merkwürdig ist für Frankreich der Anfang des 16ten Jahrhunderts, in welchem durch den Ausbruch der bürgerlichen Unruhen die Franzosen selbst ihr eigenes Vaterland verwüsteten, und Bürgerblut häufig am vaterländischen Boden floß. Während diesen Unruhen hatte einst der Chevalier Renouard das Unglück, von seinen wüthenden Feinden, die doch seine Mitbürger und Franzosen waren, umringt zu werden. Mit fünfzig Mann, die unter seinem Kommando standen, wollte er sich durch die ungleich größere Zahl der Feinde dennoch einen Ausweg suchen, und ging dem Feinde mit spartanischem Muth entgegen. Zu groß war die feindliche Macht und obschon seine Soldaten tapfer fochten, wurden sie bald in der Hitze des Angriffes niedergehauen. Nichts blieb dem Chevalier übrig, als unvermeidlicher Tod oder die Flucht; er wählte das letztere und entzog sich dem nacheilenden Feinde nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Bei der Abenddämmerung erreichte er ein Schloß, und selbst seine begünstigte Flucht brachte ihn in neue Gefahr, denn er überzeugte sich bald, daß dieses Schloß einem Edelmann gehörte, der sich zu der feindlichen Parthei zählte. Was war in dieser kritischen Lage zu thun; die Gegend wimmelte von Feinden; die Schwäche seines eignen Körpers und die Ermattung seines Rosses ließen ihn keinen andern Entschluß fassen, als seinen, sich auf seine Gefahr blindlings der Großmuth des Besizers zu überlassen. Als er in den Hof trat, erblickte er eine Dame und errieth aus ihrer anständigen Kleidung, daß es die Besizerin des Hauses wäre, „Madame!“ rief er, und warf sich zu ihren Füßen, die Feinde verfolgen mich, haben Sie Erbarmen mit mir und retten Sie mein Leben.“

Die erschrockene Edelfrau kam ganz aus ihrer Fassung, denn eben hörte sie ihren Gemahl mit seinen

Freunden über die Stiege herunter kommen. „Um Gotteswillen mein Herr!“ sagte sie, „reden Sie leise, wir gehören zu Ihren Feinden. Geschwind folgen Sie mir, was in meiner Macht steht, will ich thun.“ Mit diesen Worten führte sie ihn schnell in eine Scheune, bat ihn, sich unter dem Stroh zu verbergen und sich still zu halten. Erst nach Mitternacht kam sie wieder, brachte ihm Speise und eine Flasche Wein und erzählte ihm in möglichster Kürze, daß seine Verfolger in ihrem Hause wären und seine Spur aufzusuchen eifrig bemüht sind. Sie rieth ihm, den ganzen Tag verborgen zu bleiben, und erst in der folgenden Nacht seine Flucht fortzusetzen. Am zweiten Tage Abends besuchte sie ihn wieder, brachte ihm eine Erquickung mit und sagte ihm, daß seine Verfolger nach L. aufgebrochen wären, daher er ungesäumt seinen Weg durch einen dichten Wald nach S. wählen sollte. Ohne die Worte seines Dankes anzuhören, entfernte sie sich schnell.

Sechzehn Jahre nach dieser Begebenheit wurde die Stadt Brosie, deren Einwohner sich empört haben, belagert, erobert und der Plünderung Preis gegeben. Renouard, welcher unter den Belagerern war, wurde verwundet und ließ sich beim Einrücken in die Stadt in ein bequemes Haus führen. Die Besizerin desselben, eine adelige Wittve, kam ihm entgegen, fiel ihm zu Füßen und flehte ihn an, ihr Haus vor Plünderung und ihre beiden Töchter vor Eigenmächtigkeiten zu schützen. Renouard erkannte sogleich in ihr seine ehemalige Erretterin, ließ aber nichts von dieser Entdeckung merken. „Sein Sie unbesorgt, Madame!“ sagte er, „ich stehe Ihnen mit meinem Leben für die Sicherheit Ihrer Ehre und Ihres Eigenthums.“ Sogleich stellte er ein Kommando an die Hausthüre und versprach den Soldaten, sie für die Plünderung aus eigenen Mitteln mit fünfhundert Thaler schadlos zu halten. Nach einigen Tagen fühlte er sich gestärkt und machte Anstalten zur Abreise. Er ließ seine Wirthin rufen, um sich ihr zu empfehlen. Diese kam mit einem kleinen Kästchen in der Hand, überreichte es ihm und sagte: „Das Recht des Krieges hat Sie zum Herrn über unser Leben und Eigenthum gemacht, und nur Ihrer Großmuth haben wir beides zu danken. Empfangen Sie dieses kleine Geschenk als einen Beweis unserer



Dankbarkeit, welche in unseren Herzen nur mit dem Tode ausgelöscht werden kann.“

Renouard lächelte und fragte, wie groß der Schatz in diesem Kästchen wäre? Die Wittwe, welche glaubte, daß ihm das Geschenk zu gering sei, antwortete mit Bittern: „Es sind darin zweitausend fünfhundert Dukaten; doch wenn Sie mehr befehlen, so bestimmen Sie nur die Summe, und soviel nur in unserm Vermögen steht, wollen wir mit Vergnügen herbeischaffen.“ „Gold, Madame,“ sagte Renouard, verlange ich nicht, „ich bin hinlänglich belohnt mit der Sorgfalt, die Sie mir erwiesen haben; erlauben Sie mir nur um ihre Freundschaft zu bitten.“ Die Dame, voll Erstaunen über eine so seltene Bescheidenheit, versicherte ihn, daß er sie untröstlich machen würde, wenn er diesen Beweis ihrer Erkenntlichkeit nicht annehmen wollte.“

„Nun, wenn Sie es denn nicht anders haben wollen,“ erwiderte Renouard, so muß ich freilich wohl Ihr Geschenk schon annehmen. Aber werde ich denn nicht die Ehre haben, auch von Ihren Töchtern Abschied zu nehmen?“

Sie wurden gerufen. Renouard stellte sich zwischen beide und sagte: „Nur einige Tage zwar hatte ich das Vergnügen, ihre Gesellschaft zu genießen, aber diese wenigen Tage rechne ich unter die glücklichsten und zugleich merkwürdigsten meines Lebens. Ich möchte so gern thätliche Beweise meiner Erkenntlichkeit geben, und darum bitte ich Sie, meinem Antrage sich nicht widersetzen zu wollen. Ihre Frau Mutter hat mir ein Geschenk von 2500 Dukaten gemacht, davon schenke ich jeder von Ihnen 1000 zur Ausstattung, die übrigen 500 zahle ich Ihnen Madame, als eine alte Schuld für ein Nachtlager, welches Sie mir vor 16 Jahren auf Ihrem Schlosse D.. gegeben haben. Ihrer Großmuth habe ich mein Leben und den ehrenvollen Posten, auf dem ich nun stehe, zu danken, daher freue ich mich ungemein, meine Schuld abtragen und Ihrer Güte entgelten zu können.“ Er küßte der Dame ehrerbietig die Hand, machte den Töchtern eine stumme Verbeugung und ließ schnell zum Abmarsch blasen. Gerührte Herzen weinten noch lange seinem Andenken Thränen des Dankes.

## Der Maurer.

Um das Jahr 1526 baute sich Sir Thomas Moyne auf seinen Gütern in England ein neues Schloß. Er besuchte von Zeit zu Zeit die Arbeiter und hatte schon manchmal wahrgenommen, daß sich Richard, sein erster Maurer, gewöhnlich um die Mittagsstunde zur Essenszeit in einen Winkel zurückzog und da in einem Buche las! bis die Arbeit wieder begann. Neugierig, was der Maurer da lese, ging er eines Tages zu ihm und fragte, womit er sich die lange Weile vertreibe. „Ich lese.“ „Aber was leset Ihr, Richard?“ Die Aeneide des Virgilins.“ „Lateinisch?“ „Wie Sie sehen.“

Sir Thomas Moyne war erstaunt und fragte um sein Herkommen und seine Erziehung, der Maurer wich den Fragen lange mit unbefriedigenden Antworten aus. Thomas Moyne ward neugieriger, dringender und vertraulicher und es gelang ihm endlich, den Maurer offener zu machen.

„Nun denn,“ sagte der Maurer, „das Schicksal hat mich wollen zum Maurer machen; während meine Vorfahren haben Städte erbauen lassen, baue ich nur Ihr Schloß. Meine Ahnen wohnten in Palästen, ich wohne in einem schlechten Häuschen. Ich wußte einst nicht, wer ich war, befand mich dabei sehr wohl, das dauerte bis in mein 16tes Jahr; ich lebte unter Aufsicht von guten Lehrern. Um diese Zeit kam einst ein sehr vornehmer Herr und führte mich ins Lager von Bosworth. Wir gingen nach dem königlichen Zelt zu. König Richard III. kam uns entgegen. Er schloß mich in seine Arme, zeigte mich den anwesenden Herren und sagte ihnen, ich sei sein Sohn. Dann wandte er sich wieder zu mir und sagte:

„Morgen liefere ich für meine und Deine Krone eine Schlacht; sie geht nicht verloren oder ich verliere das Leben. Wage Dich auf keine Weise ins Treffen, mein Kind, sondern begiebt Dich auf jene Höhe; Du wirst von da alles sehen, wie es geht. Trage ich den Sieg davon, so soll man Dich sogleich zu mir führen. Werde ich unglücklicherweise geschlagen, nun dann — ja dann fliehe auf der Stelle, rette Dich wie Du kannst und vor allen Dingen hüte Dich, keiner Seele zu sagen, daß Du mein Sohn bist. Denn ganz gewiß



wird man meine Familie ausrotten wollen.“ — Der König, wie er das sagte, hatte thränenfeuchte Augen. Andern Tages gab er mir ein Säckchen voll Guineen, erinnerte mich an seine gestrigen Worte und verließ mich. Ich begab mich auf den bezeichneten Hügel, ich war Zuschauer der schrecklichen Schlacht, der König verlor Sieg und Leben. Ich flüchtete nach London, verkaufte da Alles und um mich ganz zu verbergen, ging ich zu einem Maurermeister in die Lehre. — Das ist meine Geschichte.

Moyne hörte bestürzt diese Erzählung an und überzeugte sich durch fortgesetzte Fragen bald von der Wahrheit des Berichts. „Mein Prinz,“ sagte er, „ich biete Ihnen das Schloß zur Wohnung an, mit der Bitte, da als Herr zu leben.“ „Lassen Sie doch,“ sagte der Maurer, „lassen Sie doch die wichtigen Titulaturen weg. Ich bin kein Prinz mehr und an den Willen des Verhängnisses gewöhnt.“

Ich habe mich ohngefähr vor 20 Jahren mit der Tochter eines Maurers vermählt, wir haben mehrere Kinder aber kein Vermögen, erlauben Sie mir, daß ich mir nur ein kleines Haus in ihrem Park erbaue, mich da zurückziehen und sorglos mit Wenigen vergnügt sterben kann.“

Sehr gern willigte Sir Moyne ein, und Richard Plantagenet lebte daselbst noch mehr Jahre mit seinen Söhnen und Töchtern. Die Söhne starben erbenlos

und über das Schicksal der Töchter weiß Niemand etwas.

### Edelsinn eines Kindes.

Ein Bürger wollte während der Christferien seinen Freund auf dem Lande besuchen. Er nahm seinen zährigen Sohn auf das Pferd. Dem Kinde, welches bisher kaum in die nächsten Häuser gekommen war, schien der Weg unermesslich; wenige Bäume schienen ihm ein ungeheurer Wald; und ein über die Wiesen daher rennender Jagdhund schien ihm ein reißendes Thier. „O weh, Vater!“ schrie das Kind und bedte, „reite Galopp! ein Wolf, ein Wolf.“

Der Vater, um den Kleinen zu prüfen, sagte: „Flucht kann uns nicht retten, armer Konrad! dem Wolf ist es eine Kleinigkeit, uns einzuholen. Wir sind verloren, wir müssen sterben!“

„Beide?“ sprach der Knabe nach einigem Sinnen, „o nein! wirf mich geschwind vom Pferde, Vater! während der Wolf mich anfällt, zerreißt und aufzehrt, kannst Du Dich zu Pferde retten!“

Der Vater konnte vor Rührung nur weinen; die treue Liebe, der Heldenmuth des Kindes machten ihm dem Bewunderungswerthen noch lieber als zuvor.

## M i s z e l l e n.

### A n e c d o t e n.

Ein Böhmischer Bauer fuhr zu einem Thore der Hauptstadt herein. Sein Wagen war mit vollen Säcken beladen.

„Was ist da?“ fragte der Accisbeamte. Geheimnißvoll näherte sich der Landmann und flüsterte ihm ins Ohr: „Auf meinem Wagen ist Hafer.“ Das kam dem Beamten verdächtig vor. „Wahrscheinlich hat der Kerl verbotene Waaren auf seinem Wagen,“ sagte er, „warum thut er sonst so geheimnißvoll.“

Er untersuchte nun im Verein mit einem Collegen den Wagen und fand — nichts als Hafer.

„Na,“ sprach der Aergersliche, „was solls also mit dem Geheimthun?“

„Ich bitte Ihnen,“ erwiderte der Bauer, „meine Pferde

sind sehr hungrig und haben ein ganzes Jahr nicht Hafer gesehen. Wenn Sies nun merken, daß ich welchen habe und sie keinen kriegen, so gehen sie nicht mehr von der Stelle.“

Ein Schmaroker befand sich an der Tafel eines reichen Wiener's. Dieser ließ am Schlusse der Mahlzeit ein sehr kleines Gläschen Wein auftragen, dessen vortreffliche Qualität und Alter er vorzüglich rühmte. Nachdem man ihn versucht hatte, fragte der Hauswirth unsern Mann:

„Nun, was halten Sie von diesem uralten Weine?“

„Daß er für sein Alter sehr klein ist,“ erwiderte dieser zum allgemeinen Gelächter.



Am Fastnachtdienstage kamen aus einer der Vorstädte Brünns spät am Abend ein Paar Leute, die ziemlich berauscht schienen, durch das Thor getaumelt. Sie hatten ein verschleiertes Frauenzimmer in der Mitte, das nur mühsam zu gehen schien und von den Beiden fast geschleppt wurde.

Die Wache und die Accise-Beamten hatten ihre Freude über die komische Kleeblatt. Nachdem die drei Verlarvten eine Straße erreicht hatten, wo sie von den Accisebeamten nicht mehr gesehen werden konnten, ließen sie das Frauenzimmer los und — es ging auf allen Vieren. Es war nämlich ein Kalb, das die beiden scheinbar Betrunknen auf diese Weise eingeschmuggelt hatten.

Ein ungarischer Handwerksgefelle sollte, nach den Zunftgesetzen 3 Jahr auf Wanderschaft gehen; er konnte sich aber nicht dazu entschließen.

In Uebereinkunft mit seinem Lehrherrn blieb er bei ihm, wo er drei Jahre in dessen Wohnung, und zwar im obersten Stock verborgen arbeiten und nachher vorgeben sollte, er sei auswärts gewesen.

Eine Zeitlang ging Alles recht gut: doch als eines Tages sein Bruder auf der Straße an dem Hause, wo er wohnte, Prügel bekam, konnte er sich nicht bemeistern, und schrie aus dem geöffneten Fenster: „Infame Lumpen, wenn ich nicht im Auslande wäre, so würde ich schon lang heruntergekommen sein und euch tüchtig durchgeprügelt haben.“

Auf einer Revüereise in Pommern fuhr Friedrich der Große neben einem Dorfe hin, dessen Bewohner an der Heerstraße standen, um ihren König zu sehen, der in einem offenen Wagen fuhr. Ein auf dem Bock sitzender Bedienter fing mit einem Male ein Jubelgeschrei an und machte Anstalt, von dem schnell fahrenden Wagen hinabzuspringen. — „Was giebt's?“ fragte Friedrich. — „Ew. Majestät, da steht mein Vater und meine Mutter!“ — „Und die möchtest Du wohl gern sprechen?“ — „Ach ja, Ew. Majestät! ich bin ja im vorigen Jahre nicht hier gewesen!“ — „Nun, denn laß halten! Wie leicht könntest Du unter die Räder kommen.“ — Der Wagen hielt. — „Nun geh in Gottes Namen! Du kannst bis Morgen bei Deinen Eltern bleiben. Uebermorgen mußt Du aber in Cöslin sein!“ Der Monarch wendete sich jetzt an den neben dem Wagen reitenden Landrath: „Besorge Er, daß der Mensch morgen Abend Vorspann bekommt; zu Fuß ist die Reise zu weit.“

Der Kutscher einer reisenden böhmischen Herrschaft trat, als diese bei Tische saß, in den Speisesaal, um sich zu erkundigen, ob sie zur Abfahrt bereit sei und meldete:

„Euer Gnaden, meine Pferde haben schon gefressen, wenn Sie es auch haben, so können wir weiterfahren.“

Auflösung des Räthels im vorigen Stück:

W a f f e n.

## Der schlesische Stadt- und Landbote.

Diese mit so großem Beifall aufgenommene Zeitschrift erscheint auch vom neuen Jahr 1834 in derselben Weise alle 14 Tage, Mittwochs, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck geziert, zu dem Preise von 2½ Sgr. für das Blatt. Unser Bestreben wird stets dahin gerichtet sein, durch Verschönerung und Verbesserung des Außern sowohl, als vorzügliche Auswahl des Inhalts unsern Dank für die dem Blatte gewährte Theilnahme dadurch abzustatten.

Mit Anfang des nächsten Jahres wird diese Zeitschrift mit ganz neuen Lettern gedruckt, einer hübschen Bignette geziert, auf die Zeichnungen wird noch größere Sorgfalt verwandt, und statt des bisherigen Papiers zu den Steindrucken starkes, schönes Belin-Papier gewählt werden.

Als den deutlichsten Beweis, welcher großen Anerkennung und Theilnahme sich dies Blatt schon in diesem Jahre zu erfreuen hat, führen wir bloß an, daß 2 Auflagen von den Hefen nöthig geworden sind.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes so wie die respect. Postämter nehmen auf dies gemeinnützige Blatt Bestellungen an. Nur wenige komplette Exemplare dieses Jahrgangs können wir bei dem Schluß desselben in 26 Hefen sauber mit einem Umschlag und cartonnirt zu dem Preise von 2 Rthlr. 5 Sgr. liefern.

Expedition des schlesischen Stadt- und Landboten in Breslau Ring Nr. 51.

In Commission bei G. P. Uderholz, Buch- und Musikhandlung in Breslau (Ring- und Kränzelmarkt-Ecke).

Breslau, gedruckt in der Richterschen Buchdruckerei (Weidenstraße, Stadt Paris).

